

## **Qualität im Städtebau: eine soziologische Herausforderung**

Sehr geehrte Frau Schader, sehr geehrter Herrn Schader,  
sehr geehrte Frau Staatssekretärin Hechler,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Benz,  
sehr geehrter Herr Möllers als Sprecher des Senats der Schader-Stiftung,  
liebe Mitglieder des Senats, des Stiftungsrats und des Kleinen Konvents,  
lieber Herr Gemeinhardt, liebes Stiftungsteam,  
sehr geehrter Herr Maak,  
liebe Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Freundinnen, liebe  
Anwesende,

ich freue mich außerordentlich darüber, heute den Schader-Preis verliehen zu bekommen.

Vielen herzlichen Dank für die Anerkennung – sowohl durch den Preis als auch durch die freundlichen Worte. Vielen Dank für die großzügige Würdigung meiner Leistungen, lieber Herr Maak.

In meiner Rede heute möchte ich die Frage, wie das Wissen, das an den Hochschulen erarbeitet wird, besser genutzt werden kann, um Städte und Räume zu planen und zu bauen (also den Impuls zur Stiftungsgründung, lieber Herr Schader) aufgreifen, und über Qualität sprechen. Ich setze an dem Problem an, dass Soziologen und Soziologinnen im Wohnungs- und Städtebau oft Schwierigkeiten haben, mitzusprechen, weil sie keine explizite Vorstellung von Qualität entwickelt haben<sup>1</sup>. Jede Bezugnahme auf Qualität wird im Fach sofort als normative Aussage interpretiert. Mehr noch: Qualitätsbehauptungen werden vor allem als Distinktion, als Abgrenzung in der sozialen Hierarchie, eingeordnet.

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Erörterung von Qualitätsfragen wird 2025 unter dem Titel „The Social Quality of Public Space“ (herausgegeben von Letteria G. Fassari und Martina Löw) im Routledge-Verlag erscheinen.

Zu dem Problem gehört selbstredend auch, dass die bauenden Branchen oder Fächer, die sich zutrauen, Qualitätsaussagen zu treffen, tatsächlich oft normativ argumentieren, bzw. die Urteile nicht begründen können oder zu stark an Geschmacksfragen ihr Urteil anlehnen. Aber das ist heute nicht mein Thema, sondern ich spreche über die Rolle der Sozialwissenschaften im Planungs- und Bauprozess und skizziere, wie die Kooperation zwischen Soziologie und Praxis über Qualitätsfragen besser gelingen könnte.

Es ist schon einige Jahre her, dass ich zum ersten Mal als Mitglied einer Jury in einem städtebaulichen Wettbewerb eingeladen wurde. Ich erinnere mich noch gut, wie wir, viele Architekt\*innen und Planer\*innen sowie eben auch ich als Soziologin, vor einem städtebaulichen Modell standen. Das Modell visualisierte plastisch die Pläne für die Neugestaltung der öffentlichen Räume eines Quartiers, gebaut in den 1960er Jahren mit mehrgeschossigen Mietwohnbauten, derzeit dominant bewohnt von Menschen mit geringen Einkommen und heterogenen Migrationshintergründen. Wir hatten zuvor den Ort besichtigt. Die Infrastruktur dort war mittlerweile desolat. Gebäude begannen zu verfallen. Die Aufgabe der Jury war es jedoch nicht, die Qualitäten der Wohngebäude zu beurteilen. Vielmehr wurde mit dem Planungsverfahren das Ziel verfolgt, zunächst die Qualitäten des öffentlichen Raums zu verbessern. Damit wurde die Hoffnung verbunden, dass individuell eine größere Identifikation mit der Nachbarschaft ermöglicht würde und kollektiv für die Bewohnerschaft Orte zum Zusammenkommen geschaffen werden könnten.

Die Architekt\*innen und Planer\*innen, liefen um das Tischgroße Modell herum. Sie wussten viel zu sagen: dass Wege zu lang seien, die Platzgröße überdimensioniert sei, dass ein anderer Bodenbelag angenehmer wäre. Manche kamen schnell zu einem Urteil, dass dieser geplante Platz nicht funktionieren könnte oder dass so keine Qualitäten geschaffen werden könnten. Dann schauten alle auf mich. Was sagt die

Soziologin? Wenn diese Planung nicht überzeugt, welcher Raum kann stattdessen positiv auf die Sozialbeziehungen einwirken?

Was hätte ich sagen können, ohne aus den Fachbüchern der Architektur zu zitieren? Die Soziologie selbst hat nie einen Qualitätsbegriff entwickelt. Obwohl die, das Fach prägende, Differenzierung in qualitative und quantitative Soziologie einen nicht-normativen Begriff von Qualität durchaus nahegelegt hätte, findet sich in den entsprechenden Enzyklopädien keine Einträge unter Q.

Selbstverständlich gibt es implizite Vorstellungen von Qualität, z.B. dass ein Platz, der heterogene Nutzungen zulässt, besser ist als homogener Ort oder dass eine Wohnung, die flexible Grundrisse ermöglicht, besser ist als eine Wohnung, welche die Kleinfamilie normativ fest schreibt. Und jedem Soziologen, jeder Soziologin wird bei dem Wort Qualität Pierre Bourdieus Buch „Feine Unterschiede“ (1987) einfallen, das uns lehrt, wie über Qualitätsurteile soziale Ungleichheit reproduziert wird. Immer steht – zurecht – die Frage im Raum: Wie lassen sich die ästhetischen und thematischen Präferenzen der Bewohner\*innen, die sich im Lebensstil oft deutlich von denen der Akteure der Baubranche unterscheiden, in die Planung einbeziehen? Bürgerbeteiligung ist hierfür in der Regel die Antwort. Aber auch die Bürger\*innen wüssten gerne, was Soziolog\*innen ihnen raten, das wiederum habe ich oft in Bürgerbeteiligungsverfahren erlebt. Aber was wollen wir ihnen raten? Wenn wir ernst nehmen, dass die große Überschrift, die über soziologischer Forschung steht, lautet, dass wir beschreiben, aber nicht bewerten: Auf welcher Basis ist dann dennoch ein Qualitätsurteil möglich? Die Soziologie soll auf Tatsachen gründen, die mittels wissenschaftlicher Methoden erhoben werden. Es ist eine alte Einsicht: Um zu verstehen, was in der Welt der Fall ist, hilft die Antwort auf die Frage, was für eine Welt wir uns wünschen, wenig! In dem Moment aber, wenn ein Fach wie Soziologie mit der Praxis kommuniziert, sind Einschätzungen darüber, wann das Leben mehr oder weniger Qualität aufweist, kaum zu vermeiden, wenn nicht gar wünschenswert. Wie kann

also eine Qualitätsaussage gelingen, die die Grundlagen der Sozialwissenschaften nicht verrät?

Im ersten Schritt hilft der Blick in die Nachbardisziplin der Philosophie, die keine Berührungängste mit Qualitätsbegriffen kennt. In der Philosophie hat nicht nur das Nachdenken über den Begriff der Qualität eine lange Tradition (Aristotle 1985), sondern wird in der Frage nach der Qualität des Lebens (Nussbaum and Sen 1993) auch immer wieder neu diskutiert. In den meisten philosophischen Arbeiten wird der Qualitätsbegriff keineswegs normativ genutzt, sondern bezeichnet zunächst die Eigenschaften und Relationen von Objekten. Ihre Bestimmung ermöglicht es, diese Objekte von anderen Objekten zu unterscheiden. Selbst eine Zahl kann eine Qualität sein, wenn sie nicht als Quantität, sondern relational zu einer anderen Zahl gedacht wird (nicht als Messung, nicht als Teilbarkeit, sondern als Objekt).

Akzeptieren wir zunächst in diesem ersten Schritt: Qualität als Bestimmung von Eigenschaften einer Sache und deren Beziehungen (zu anderen Sachen, aber auch die Beziehung zwischen der Sache und mir, die ich die Qualität bestimme). Dann taucht sofort die nächste Herausforderung auf, die auch die Philosoph\*innen bis heute beschäftigt, nämlich ob nicht doch jede Qualität nur subjektiv erfahrbar ist oder ob Qualität als gelungene Unterscheidung zwischen Sachen auch objektiv sein kann. Wann können wir sagen, dass wir mit der Qualität eines städtischen Platzes, eines Hauses, einer Wohnung zufrieden sind? Und ist das dann nur eine subjektive Aussage oder kann man objektiv sagen, wann welche Wohnung für wen besser ist.

Hier kommen nun Dominik Bartmanski und Gunter Weidenhaus (2023), auch zwei ehemals Darmstädter Soziologen in den Blick. Sie schlagen vor, sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, indem wir zunächst zwischen Erlebnis und Erfahrung unterscheiden. Mit Erlebnis wird in diesem Fall die affektiv-sinnliche Zuwendung zu einem Platz ausgedrückt. Je nachdem wie wir uns einem Ort zuwenden können, macht er für uns

Sinn. Erst durch verschiedene Erlebnisse, deren Deutung und Einordnung, wird das Erlebte zur Erfahrung.

Natürlich ist es möglich, auch Erfahrungen soziologisch zu erheben, aber für die sozialwissenschaftliche Bestimmung von Qualität im Städte- und Wohnungsbau ist es zunächst relevanter, wie konkret der städtische Platz, das Haus, die Wohnung erlebt wird. Das spricht erst einmal systematisch dafür, zwischen Bestandsaufnahme und Bewertung zu unterscheiden.

Springen wir noch einmal zurück in die städtebauliche Jury. Wenn man es genauer betrachtet, hat nicht nur die Soziologie ein Problem, weil sie keinen Qualitätsbegriff hat, sondern auch der Wohnungs- und Städtebau, weil er keine soziale Bestandsaufnahme vorsieht. Wir wissen in der Regel viel über bauliche Merkmale und auf dieser Basis können dann Architekt\*innen und bauende Personen Qualität von Räumen bestimmen. Eine Bestandsaufnahme nach sozialen Kriterien entlang der Frage, welche Erlebnisse sinnlich-affektiv der Raum für wen ermöglicht, ist nicht vorgesehen.

Spätestens jetzt empfiehlt es sich, zwischen Qualitäten im Plural und Qualität im Singular zu unterscheiden. Erlebnisse hat man in einer heterogenen Gemengelage. Sowohl der Raum als auch die Gesellschaft sind heterogen. In der affektiv-sinnlichen situativen Zuwendung werden verschiedene Qualitäten – bleiben wir beim Beispiel – eines Platzes relevant. Der Platz kann zum Verweilen einladen, durch die Vielfalt der Bepflanzung die Sinne anregen, Kommunikation zwischen einander Fremden ermöglichen und zugleich: jemand mit 90 Jahren kommuniziert anders als jemand mit 10. Es lassen sich also vielfältige Qualitäten bestimmen relational zu den erlebenden Bevölkerungsgruppen. Erst auf der Basis sorgfältiger Analyse können die in der Bestandsaufnahme erhobenen Qualitäten, wenn das gewünscht ist, zu einem Qualitätsurteil, also zu einer Bewertung, verdichtet werden.

Lassen Sie mich das zuspitzen! Ich schlage vor, dass die Soziologie sich – wenn sie in der Praxis des Städte- und Wohnungsbaus produktiv mitwirken will – der Erhebung von Qualitäten annähert. Qualitäten sind

nicht zählbar, sondern Resultate sinnhaften Handelns im Zusammenspiel mit dem Wirken von Objekten im räumlichen Verbund. Die Bestandsaufnahme zielt auf die Erhebung des Erlebens. Mit der Zeit und auf der Basis systematischer Erhebung wird es dann auch möglich sein, über die Bündelung dieser Aussagen zu Qualitäten, sagen wir eines Platzes, ein praxisrelevantes, generalisierendes Urteil über die Qualität dieses Planungsvorhabens oder dieses Raums in Relation zu anderen Planungsvorhabens oder Räumen zu treffen. Mit der Bewertung wechseln wir von der Aussage über das Erleben zur Verallgemeinerung von Erfahrung. Es ist dann ein Urteil über die Qualität eines konkreten Ortes für ihre Nutzer\*innen im Sinne einer Prognose über die Ermöglichung von Raumwissen und Raumhandeln.

Von den vielen möglichen Kriterien, die man an eine Bestandsaufnahme anlegen kann, möchte ich zum Abschluss nur eines skizzieren: Fördern dieses Bauvorhaben die Verbundenheit mit der Welt?<sup>2</sup> Wir sind Zeugen tiefgreifender räumlicher Veränderungen (wir nennen das im Berliner Sonderforschungsbereich Refiguration von Räumen, Knoblauch/Löw 2024). Hier sind nicht nur die derzeit tobenden Kriege zu nennen. Noch nie, soweit wir wissen, waren so viele Grenzen in der Welt fortifiziert wie heute. Digitale Vernetzung und digitale Kontrolle nehmen gleichzeitig zu. Klimatische Veränderungen wirken bedrohlich und selbst die Wirtschaft restrukturiert sich räumlich, z.B. in Form einer Plattformökonomie. All das hat zur Folge, dass Menschen Raum nicht mehr als Einheit imaginieren, die neue Form von Raum aber noch nicht begreifen können – was zu deutlichen Verunsicherungen führt.

Insofern ist heute die Frage, wie es gelingen kann, in der gebauten Welt das Gefühl der Verbundenheit mit der Welt zu stärken, existenziell. Verbundenheitserlebnis stelle ich mir als ein mögliches Kriterium für Qualitätsbestimmungen neben anderen noch zu entwickelnden vor. Es

---

<sup>2</sup> Siehe hierzu auch die Auseinandersetzung um Resonanz bei Rosa 2016.

funktioniert als Kriterium soziologisch auch nur in einer Rahmung, die Fragen sozialer Gerechtigkeit mitdenkt. Extrembeispiele lassen sich schnell aufrufen, wie Verbundenheitserlebnisse, die zur Ausgrenzung von Anderen führen (Zuwanderer\*innen, queere Menschen etc.), hegemoniale Inbesitznahme oder kriegerische Übernahme. Das deutet darauf hin, dass die soziologische Bestandsaufnahme von Qualitäten nur mit einem Bündel, sich nicht nur ergänzender, sondern gegeneinander regulierender Kriterien möglich ist.

Man könnte (vielleicht sogar müsste), wenn man über Kriterien einer soziologischen Erhebung von Qualitäten von Räumen nachdenkt, nicht nur berücksichtigen, wann es gelingt, dass jede\*r einzelne sich über die Räume positiv mit der Welt als Lebensort verbunden fühlt, sondern auch wie es möglich wird, sich mit der Welt als historisch gewachsene Schicksalsgemeinschaft zu verbinden. Eine derart gestaltete Bestandsaufnahme zu Qualitäten von Räumen dürfte für Soziologie wie bauende Disziplinen gleichermaßen spannend sein. Zugrunde liegt all dem die Annahme, dass Städte- und Wohnungsbau nicht nur auf neue gesellschaftliche Problemlagen reagiert, sondern Raumdesign selbst soziale Wirkungen entfalten kann.

Mit dieser Hoffnung schließe ich und bedanke mich noch einmal sehr herzlich, dass mir hier und heute der Schaderpreis überreicht wird.

## **Literatur**

- Aristotle. 1985. 'Metaphysics'. In *The Complete Works of Aristotle. The Revised Oxford Translation*, edited by Jonathan Barnes, 2:1552–1728. Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400835850-010>.
- Bartmanski, Dominik, and Gunter Weidenhaus. 2023. 'Emplaced Qualities. A Phenomenological Theory of Space and Experience in the Club Culture Context'. *Quaderni Di Sociologia*, no. 92–92, 9–30. <https://doi.org/10.4000/qds.6790>.

Bourdieu, Pierre. 1987. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 27. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 658. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Knoblauch, Hubert, and Martina Löw. 2024. 'The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization'. *Critical Sociology*, online first: <https://doi.org/10.1177/08969205241262304>

Nussbaum, Martha, and Amartya Sen, eds. 1993. *The Quality of Life*. Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/0198287976.001.0001>.

Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin